SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Kreismuseum
Bil 32
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

KRE

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Die Lichtfreunde.

Betrachtungen

über

Deutschlands religiöse Bewegungen

von

Daniel Stern.

KREISMUSEUM GRIMMA
BT l 32

chenbuch für Liberale und Servile"
sonders abgedruckt.

Grimma,

lag des Verlags-Comptoirs.

1846.

HEIMATMUSEUM
DES KREISES GRIMMA

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Die Lichtfreunde.

Kreismuseum
BT I 32

HEIMATMUSEUM
DES KREISES GRIMMA

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Die Lichtfreunde.

Betrachtungen

über

Deutschlands religiöse Bewegungen

von

Daniel Stern.

Aus „Jetzt, Taschenbuch für Liberale und Servile“
besonders abgedruckt.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1846.

BIl
32

Die Versuchung.

Betrachtungen

über

Daniel Sturm's religiöse Betrachtungen

von

Daniel Sturm.

Stuttgart, Verlag der Buch- und Kunsthandlung.

So bedeutungsvoll die Erscheinung des Deutsch-Katholicismus auch ist, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er im Grunde nur als ein Symptom des allgemeinen Mißvergnügens betrachtet werden kann, als ein Ausdruck jenes unruhigen Strebens nach Entfesselung, welches heutzutage nach allen Seiten hin verbreitet ist. Die Reformatoren, welche an der Spitze jener Bewegung stehen, sind mehr Männer des Gefühls als des Verstandes. Erschüttert durch das besondere moralische Elend, dessen Zeugen und Opfer sie waren, haben sie ihren Gesichtskreis nicht weit genug ausgedehnt — sie haben sich nur auf die Gegenwart beschränkt, ohne weder vor- noch rückwärts zu schauen. Die Geschichte der Vergangenheit würde ihnen gezeigt haben, an welchen eher-

nen Mauern sie, wie so viele Andere vor ihnen, zerschellen werden; das Studium der Gegenwart, aus dem das Vorgefühl der Zukunft entspringt, hätte sie überzeugt, daß es sich jetzt nicht darum handelt, den Katholicismus von einer gewissen Anzahl für schädlich erachteter Anhängsel los zu machen, oder das römische Joch mehr oder weniger entschieden abzuschütteln. Der Kampf ist auf anderem Gebiete entbrannt, das Schlachtfeld ist weiter ausgedehnt; Autorität und Freiheit, Forschung und Glaube sind auf allen Puncten des menschlichen Bewußtseins einander gegenübergetreten; das revolutionaire, oder, um es richtiger zu bezeichnen, das evolutionaire Prinzip der sozialen wie der religiösen Unveränderlichkeit schleudern einander die Herausforderung auf Tod und Leben entgegen.

Man vergesse es nicht, daß Deutschland es ist, dem das Prinzip der freien Forschung seine endliche Weihe verdankt. Seit langer Zeit glaubte man es auf dem germanischen Boden erstarrt, fast erloschen, weil es, in die Schule eingeschlossen, nicht, wie in Frankreich und England, an's helle Tageslicht des Staates hervorbrechen konnte. Aber jetzt macht es sich plötzlich nach außen hin Luft; eine mit der ka-

tholischen Schilderhebung zusammentreffende protestantische Bewegung bricht sich Bahn, erschüttert die Menge, reißt die Geister mit sich fort, bringt die ganze Nation in Unruhe. Und welche Sicherheit zeigt die neue protestantische Reform gleich beim ersten Auftreten! Wie fühlt man, daß sie aus dem Schooße, dem sie entsprungen ist, eine kräftige Lebensfähigkeit geschöpft hat! Während der Deutsch-Katholicismus sich in vergeblichen Bestrebungen abmüht, stromaufwärts zur Wahrheit emporzudringen, da der Strom doch nichtsdestoweniger immer seinem Falle abwärts folgt, erfüllt der Rationalismus, getreu seinem Ursprunge und kraft seines eigenen Gesetzes sich entwickelnd, den Grundgedanken Luthers in seiner ganzen Ausdehnung. Durch gesetzmäßig bestätigte Geistliche auf der Kanzel eingeführt, hat er, wie wir auch bald sehen werden, in der That keinen anderen Zweck, als den, die Allmacht der durch die Reform des sechzehnten Jahrhunderts theoretisch erkannten Vernunft in der Wirklichkeit zu begründen. Daher die logische Kraft, deren Gewalt man wohl für den Augenblick fesseln, die man aber nicht vernichten kann; wie die Materie, ist der menschliche Geist gewissen organischen, unbestreitbaren Gesetzen unterworfen, und keine Idee

geht in der Welt zu Grunde, bevor sie nicht die möglichste Vollkommenheit ihres Daseins erlangt hat.

Die gegenwärtige Lage ist bedeutungsvoll; die Geschicke eines großen Volkes stehen auf dem Spiele, denn Bande, die noch wenig sichtbar sind, die aber keine Hand eines Alexander zu durchschneiden vermag, verbinden mit einander das religiöse und das politische Leben der deutschen Nation — einer Nation, gewissenhaft in der Untersuchung menschlicher Probleme, genährt durch eine starke geistige Kraft; einer Nation, die kräftiger als man wohl glaubt, Alles, was sie zuerst zu denken wagte, erstreben wird, wenn die Philosophie die Schule verläßt und die Massen durchdringt, welche durch reinere Sitten und ernstere Gewohnheiten als die französischen, hinlänglich vorbereitet sind auf die wahrhaft freien Institutionen, die der Siegerpreis in dem begonnenen Kampfe sein werden.

Wir wollen in Kurzem die Entstehung und die Entwickelung der Gesellschaft der Lichtfreunde andeuten, deren Auftreten bei der jetzigen Bewegung so kühn erscheint; dann wollen wir ihr Glaubensbekenntniß näher beleuchten und die persönliche Bedeutung ihrer beiden Führer zu schildern versuchen. Wir

werden die Verlegenheit der Machthaber, das Staunen der Politiker, die allgemeine Lage der Geister betrachten, wie sie tief bewegt sind durch den entscheidenden Anstoß, den dieser Ulrarationalismus dem wesentlichen Prinzip der lutherischen Reformation so eben aufgedrückt hat.

Der Trieb nach gemeinschaftlichem Leben, verbunden mit dem dem Menschen inne wohnenden Bedürfnisse, die bekannten Gesetze seines Erdenlebens an die geahnten Geschicke eines unsterblichen Daseins anzuknüpfen, hat alle Religionen durchdrungen; sind doch die letzteren in ihrem Wesen einander gleich, so verschieden sie uns auch in ihren Formen erscheinen mögen. Aber die doppelte Natur des Menschen zeigt sich sogleich beim Anfange der Kirchen; die Gefühls- und die Verstandesthätigkeit machen sich dabei den Vorrang streitig; während die eine ihre Befriedigung in dem blinden Glauben, in der Unterwerfung unter die priesterliche Gewalt sieht und sich in die Arme der Orthodoxie flüchtet, will die andere das Symbol untersuchen, auslegen, umgestalten, und erzeugt die verschiedenen Secten, welche bei allen Völkern,

zu allen Zeiten das unverjährbare Recht des individuellen Bewußtseins in Anspruch nehmen.

Im Schooße des deutschen Protestantismus führen diese beiden einander entgegengesetzten Bestrebungen seit einem Jahrhundert die Namen Supernaturalismus und Rationalismus. Der Supernaturalismus ist die Neigung zur Anbetung des Geheimnisses; er knüpft sich vorzugsweise an den die Wunder enthaltenden Theil des Evangeliums, an die Person Jesus Christus, an den Buchstaben der Schrift; er zeigt mehr als eine Verwandtschaft mit dem katholischen Kultus, dem Gegenstande einer nicht befriedigten Sehnsucht für lebhafte Einbildungen und zarte Seelen. Der Rationalismus dagegen, dieser bescheidene gesunde Menschenverstand Wolfs, von Kant zur höchsten Macht erhoben, Hegel in den weiten Gebieten des Werdens zur Seite gehend, durch die Wissenschaft eines Strauß, eines Bruno Bauer, und besonders durch Feuerbach's kritisches Genie noch mehr befestigt, gelangt jetzt zum vollen Bewußtsein seiner Kraft, und nicht zufrieden damit, die religiösen Ueberlieferungen aufzulösen, droht er auch mit Auflösung der sozialen Ueberlieferungen. Ein naher und schrecklicher Zusammenstoß

zwischen diesen beiden großen Strömungen des deutschen Gedankens ist leicht vorherzusehen. Friedrich Wilhelm IV. wollte bei seiner Thronbesteigung ihn abzulenken versuchen und schmeichelte sich sogar, die Orthodoxie, der er aufrichtig ergeben ist, mit einer neuen, der mystischen Philosophie entnommenen Hülle zu umgeben. In dieser Absicht berief er Schelling, welcher seit dem glänzenden Aufschwunge der Hegel'schen Lehren ein feierliches Stillschweigen beobachtete; letzteres war, so sagten seine Adepten, der Vorläufer von Offenbarungen, deren leuchtender Glanz die Gestalt der Welt verändern sollte.

Das Herbeiströmen von Zuhörern, die sich in die Hallen der Universität drängten, um das Wort des berühmten Greises zu vernehmen, überstieg Alles, was man bisher in dieser Art gesehen hatte. Ein neugieriger Schauder lief durch die Versammlung; Jeder erwartete einen souveränen Ausspruch in einer Lebensfrage zu vernehmen; die größte Anzahl war überzeugt, daß dieser tiefe Denker, der so lange geschwiegen und sich nun endlich entschloß, seine Zurückgezogenheit aufzugeben, der unruhigen Welt eine entscheidende Lösung, vielleicht die rationelle Sicherheit der religiösen Wahrheit bringen werde. Wir

wissen Alle, daß dem nicht so war. Schelling brachte, mit dem Anscheine von Sicherheit, alte, durch die Zeit vergilbte Hefte hervor, deren Anblick allein seine Vorlesungen in Verruf brachte und reichen Stoff zu Spöttereien darbot. So alte Pergamente versprachen in der That nicht eben neue Ideen. Nach Verlauf weniger Vorlesungen waren die Täuschungen der Enthusiasten, die Befürchtungen der Gegner verschwunden. Schellings Sprache, unverständlich, priesterlich, geheimnißvoller als die Geheimnisse, die zu enthüllen er sich das Ansehen gab, befriedigte Niemanden. Paulus in Heidelberg, der Nestor der Rationalisten, beeilte sich, diese Vorlesungen ohne vorgängige Genehmigung zu veröffentlichen, und begleitete sie mit Commentarien und Bemer ungen, welche die emphatische Leerheit derselben grausam an's Tageslicht zogen. Ein Prozeß folgte, und die Feindseligkeiten begannen zwischen beiden Parteien mit erneuter Bitterkeit. Anfangs waren die Pietisten obenauf; die Gunst einflußreicher Persönlichkeiten stützte sie; sie gewannen in den öfftl. Angelegenheiten Einfluß, in der Regierung Ansehen; aber bald zeigten sie sich so herrschsüchtig, so angreifend, von einer so zänkischen Unduldsamkeit, daß die öffentliche Meinung darüber unruhig wurde,

zuerst im Stillen gegen sie wirkte, zuletzt aber ihnen offenen Widerstand entgegensetzte. Unmerklich sah man die Rationalisten wieder Boden gewinnen, und mehre Vortheile davon tragen. Der seit langer Zeit gehegte Plan, das Ehescheidungsgesetz im rigoristischem Sinne umzugestalten, — ein Plan, dessen Ausführung dem protestantischen Prinzip eine schwere Wunde geschlagen und Zerwürfnisse in die Familien geschleudert hätte, indem er für die Söhne eine Moral schuf, die von der den Vätern gelehrten sehr verschieden war — dieser Plan scheiterte an der festen Haltung der Opposition.

Der Professor Hävernik, mehr durch seine Orthodoxie als durch seine Wissenschaft empfohlen, wurde der Universität zu Königsberg durch den Einfluß der Pietisten aufgedrungen; man nahm ihn dort mit kalter Verachtung auf, und ein ganzes Jahr lang hielt er seine Vorträge vor einem einzigen Zuhörer. Endlich, als man im Jahre 1844 auf der Brandenburger Synode jenes unglaubliche Programm vorzulegen wagte, welches geraden Schrittes auf Wiederherstellung der Ohrenbeichte und auf eine Art den Geistlichen zu ertheilender moralischer Inquisition losging, da wies eine ungeheure Mehrheit dies Programm unwillig zu-

rück. Auf derselben Synode wurden zum ersten Male offiziell die Versammlungen der Gesellschaft der Lichtfreunde erwähnt*). Die Veranlassung zu diesen von den Pietisten verketzerten Zusammenkünften war folgende. Ein Magdeburger Geistlicher wurde beschuldigt, in der Predigt ketzerische (heterodoxe) Ansichten vorgetragen zu haben; man drohte ihm mit Absetzung. Diese Thatsache erschien den rationalistischen Predigern nur als Vorspiel zu dem beabsichtigten Angriffe auf die Kanzelfreiheit, sie hielten es darum für rathsam, zusammen zu treten, um ihre Widerstandsmittel zu verstärken, und sich über die Hauptfrage, die sie zu verfechten hatten, zu verständigen. Diese Frage war anscheinend recht einfach, aber ihre Einfachheit trug die Zukunft des Christenthums in sich, denn es handelte sich darum, entweder einer protestantischen Orthodoxie beizutreten, die sich ein- für allemal in die Grenze des Augsburgischen Glaubensbekennt-

*) Der Name „Lichtfreunde" ist eigentlich nur ein Spitzname, der den Ultrarationalisten von ihren Gegnern zur Verhöhnung beigelegt wurde; jene selbst haben sich nie anders als mit dem bescheidenen Namen „protestantische Freunde" genannt. Wie gewöhnlich, ist jedoch der Spitzname so allgemein geworden, daß es wohl gerechtfertigt erscheint, ihn beizubehalten.

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum Grimma

nisses einschloß, oder die freie Entwickelung des christlichen Geistes in der Menschheit (Humanität) zu proklamiren, außerhalb jeder Formel und jeder kirchlichen Disciplin. Die erste Versammlung, in der diese wichtigen Gegenstände zur Verhandlung kamen, wurde in Gnadau unter dem Vorsitze des Pastor Uhlich gehalten, der sie zusammenberufen hatte; blos sechszehn Geistliche erschienen daselbst, und man faßte noch keinen entscheidenden Beschluß; beim Auseinandergehen kam man jedoch dahin überein, nächsten Herbst wieder in Halle zusammenzukommen. In diesem zweiten „Concilchen", wo der begonnene Aufschwung, das freie Ergebniß der geistigen Regsamkeit bereits durch Ueberlegung und Nachdenken unterstützt wurde, traten die sechsundfunfzig Anwesenden, theils Geistliche, theils Laien, Uhlich bei. Im Jahre **1842** zählte die Versammlung zu Leipzig nicht weniger als zweihundert Theilnehmer; hier wurden die ersten Exemplare einer Zeitschrift ausgetheilt, die sich unter dem Titel: „Blätter für Erbauung von protestantischen Freunden" bis jetzt erhalten hat und von ganz Deutschland begierig gelesen worden ist.*)

*) Diese Versammlungen schienen noch so wenig furchtbar zu sein, daß der Spott sich ihrer bemächtigte. „Herbstblätter",

In den folgenden Jahren vervielfachten sich die Zusammenkünfte; die „Dissidenten" fanden in Königsberg, Magdeburg, Halberstadt, Eisleben, Halle, Leipzig u. s. w. viele Anhänger. „Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" und die „Sächsischen Vaterlandsblätter" ergriffen Partei für sie und begannen eine sehr lebhafte Polemik mit der Berliner Evangelischen Kirchenzeitung, welche von dem Professor Hengstenberg in ultraorthodoxem Sinne herausgegeben wird. Endlich am 15. Mai 1845 fand zu Köthen eine Versammlung von fast dreitausend Personen Statt, bestehend aus Leuten von allen Volksklassen; unter freiem Himmel wurde Sitzung gehalten, sechs Stunden hindurch, die vollkommenste Ordnung beobachtet und nach vorgängiger Berathung und Discussion, nahm man dreizehn Artikel als Grundlage der Reform an. Verfaßt waren sie von Uhlich und erschienen, man kann nicht sagen, als Glaubensartikel, sondern vielmehr als Sätze allgemeiner Uebereinstimmung. Merkwürdig ist die Köthener Versammlung auch durch das erste

---

rief man, mit Anspielung auf die Zeit in der die protestantischen Blätter erschienen, dürre Blätter, die bald in alle Winde zerstreut sind! —

Auftreten von Gustav Adolph Wislicenus, eines entschlossenen, herausfordernden Geistes, welcher der streitende Apostel der neuen Kirche geworden ist und ihr eine ultraradikale Richtung gegeben hat, die sie aus der Bahn einer möglichen Verständigung hinausdrängt und bis zu einem gewissen Punkte die bald darauf gegen sie ergriffenen repressiven Maßregeln rechtfertigt. Ein einziger wichtiger Umstand verdient noch unsere Aufmerksamkeit in dieser seltsamen Phase der protestantischen Bewegung, wir meinen die Adresse des Stadtrathes und der Stadtverordneten zu Berlin, die letzte öffentliche Erklärung zu Gunsten der Lichtfreunde, die der König nach längerer Weigerung gewissermaaßen sich gezwungen sah am 2. October v. J. anzunehmen. Von diesem Tage an hat die Duldung aufgehört, die Behörden sind mit äußerster Strenge gegen die protestantischen Freunde verfahren; im Augenblicke wo wir dies schreiben, sind die Versammlungen aufgelöst, die Reden verboten, die Heerde zerstreut; daraus folgt aber nicht, daß der Aufstand unterdrückt sei.

Für denjenigen, der begreifen kann, gibt es nichts Bezeichnenderes, als ein solcher von den Vertretern der Berliner Bürgerschaft in religiöser Hinsicht ge-

thaner Schritt. Ihre Adresse an den König ist eine Art theologische Abhandlung, die bei Hofe für unpassend und unschicklich angesehn ward, die uns aber eben weil sie aus angenommenen Gewohnheiten und selbst aus der Gesetzlichkeit hervorgeht, die Bedeutung der Umstände und den raschen Fortschritt, welchen die neuen Lehren in den Geistern gemacht haben, um so besser kennen lehrt.

In Gegenwart eines gereizten Herrschers, der sein Mißvergnügen kaum verhehlt, spricht die städtische Behörde Ansichten aus, die den seinigen schnurstracks entgegenlaufen, und denuncirt als eine gefährliche Partei jene Pietisten, die, nach des Königs eigenem Ausdruck in seiner Erwiderung, in seinen Augen die wahren Gläubigen sind. Der Stadtrath erklärte sich für das Recht der Forschung, für den unbeschränkten Fortschritt des evangelischen Geistes; er erklärt, daß die gewaltige Mehrzahl, bestehend aus dem aufgeklärtesten Theile des Volkes, sich offen zu den Neuerern hinneigt, und bittet zuletzt den König dringend, sich seines Rechtes zu bedienen und eine kirchliche Commission zur Vorbereitung eines Verfassungsentwurfes zu ernennen, der mit den Bedürfnissen der

Zeit und dem Bewußtsein des Volkes im Einklang stehe.

Man sieht, das große Wort ist ausgesprochen; die Berliner Bürgerschaft verlangt eine Kirchenverfassung, und täuschen wir uns nicht: es ist das Bedürfniß nach einer stets versprochenen und doch nie gegebenen politischen Verfassung, welches diesen Umweg einschlägt, und auf solche Weise, vielleicht im besten Glauben, einen Tausch einzugehen sucht. Die Religionsfreiheit war die einzige, die anzurufen in Deutschland gestattet wurde; alle anderen suchen, größtentheils ohne es selbst zu wissen, unter dem Mantel derselben mit hereinzuschlüpfen; die Kanzel gestaltet sich zur Rednerbühne; die Demokratie nennt sich Christenthum; die Radikalen halten sich für Ketzer. Zu allen Zeiten wechseln die Worte und gehen so an der Oberfläche der Dinge hin.

In seiner langen, ernsten und strengen Antwort brandmarkt der König seinerseits mit dem Namen Abtrünnige diejenigen, welche der Stadtrath so eben als die Vertheidiger des wahren Christenthums darstellte, und beschuldigt sie der Anwendung unerlaubter Mittel, um das Volk zur Empörung zu reizen. Se. Majestät weis't dann die Initiaitive in reli-

giöser Hinsicht gänzlich von sich ab und bezieht sich auf die Synoden, die einzigen zuständigen Richter, wie er sagt, die einzigen natürlichen und gesetzlichen Organe der kirchlichen Ansichten. Friedrich Wilhelm läßt den Grund seiner Gedanken nur durchschimmern. Ermüdet durch diese inneren Spaltungen, verletzt in seinem Glauben, behindert in seinen Ansichten, ohne Zweifel auch erschrocken über den Sturm, den sein scharfes Auge wider die Orthodoxie sich erheben sieht, ist es jetzt sein eifrigster Wunsch, die Kirche vom Staate zu trennen und so den Thron vor den so kräftig gegen den Altar gerichteten Angriffen in Sicherheit zu bringen. Dieser Gedanke scheint ein in mehrfacher Hinsicht merkwürdiges Buch hervorgerufen zu haben, das von Herrn Bunsen, unter dem Titel: „Die Verfassung der Kirche der Zukunft," herausgegeben worden ist.

Herr Bunsen ist bekanntlich mit dem Vertrauen des Königs beehrt. Beauftragt mit einer sehr kitzligen Sendung an den römischen Hof zur Zeit der Kölner Zerwürfnisse, und neulich nach England gesendet, um dort die Verhandlungen in Bezug auf das Bisthum zu Jerusalem zu führen, ist er beschuldigt worden, bei diesen beiden Gelegenheiten eine Sprache

geführt und Kühnheiten gewagt zu haben, welche dem Verfahren der klassischen Diplomatie wenig entsprechen. Die vielfachen Auslegungen und die widersprechenden Gerüchte, welche hierüber in Deutschland verbreitet wurden, haben den gewissenhaften Diplomaten bewogen, ein Buch zu veröffentlichen, dessen erster Theil seine halboffizielle Correspondenz mit Herrn Gladstone*) enthält, und dessen zweiter Theil Betrachtungen über die Verfassung des christlichen Priesterthums anstellt, begleitet von einem vollständigen Organisationsplane der preußisch-evangelischen Kirche. Es würde zu weit abführen, wollten wir hier diesen bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteten Plan vollständig mittheilen; genug daß Herr Bunsen eine Nationalreligion als Grundsatz aufstellt, eine sich selbst regierende Kirche oder Gemeinde, die durch Wahl gleich viel ob von Priestern oder von Laien, repräsentirt wird eine administrative und disciplinare Gewalt, welche sich bis zum Bisthum ausdehnt und erhebt; das Haupt desselben, der Metropolitanbischof, erhält vom König die Bestätigung seiner Gewalt.

---

*) Herr Gladstone war damals Mitglied des englischen Kabinets, aus welchem er mittlerweile in Folge der bekannten Maynooth-Bill ausgetreten ist.

Herr Bunsen verlangt die Trenung des Geistlichen vom Weltlichen, aber er will sie nicht zum Vortheil einer Kirchenherrschaft; sein Buch athmet vielmehr von Anfang bis zu Ende eine ganz protestantische Zurückweisung des priesterlichen Joches; das Zwischentreten irgend einer Autorität in Gewissenssachen erregt ihm Schauder. Er vermag in der Kirche nichts Anderes zu sehen, als die Versammlung der Gläubigen, die nach der ruhmvollen Freiheit der Kinder Gottes, und nach der geistigen Einheit strebt, welche nicht durch starre unbewegliche Formen zu erreichen ist. Ueberall zeigt er sich durchdrungen von Achtung vor dem menschlichen Gedanken uud erkennt ihm in der Welt ein entschiedenes Herrscherrecht zu. Sein weiter Blick umfaßt mit Klarheit das Ganze der Dinge. Man erstaunt beinahe — so beschränkt sind bei der Mehrzahl der Frommen die Ansichten — in diesem glühenden Pietisten den edlen Vertheidiger der Wissenschaft und Philosophie zu finden, welcher jenen angeblichen Feinden der Kirche Dank sagt, daß sie in den religiösen Gedanken Licht gebracht, die Gläubigen genöthigt haben, das unchristliche Wesen des Christenthums aufzusuchen und darzuthun. Man faßt eine hohe Achtung für den Freund eines absoluten Königs,

der nur auf ehrenvolle Weise die französische Revolution anführt, und, um den Communismus zu charakterisiren, keine härteren Ausdrücke findet, als diese: „Der Weheschrei gegen den Götzendienst des Reichthums!"

Das Buch des Herrn Bunsen ist lebendig durchdrungen von dem Geiste des Jahrhunderts. Ueberall entschlüpfen ihm Wünsche, welche Zeugniß dafür ablegen, wie tief er früher in das soziale Elend hineingeschaut hat.

Wir stehen, sagt er, an einem jener bedenklichen Zeitabschnitte, wo die Völker zu Grunde gehen, wenn sie sich nicht in neue Lebensquellen versenken.

Ferner: Möglich, daß die Gesellschaft und Kirche untergehen; aber wir wollen ihre Rettung nicht durch materielle Mittel herbeizuführen suchen.

Es ist heuzutage nöthig, daß der Ausdruck der christlichen Lehre mit dem philosophischen Bewußtsein der Zeit in Uebereinstimmung trete.

Deutschland fühlt das Bedürfniß, vom Gedanken zur That, von der Lehre zum Leben überzugehen.

Die Bewegung ist das Wesen des Lebens; wir wollen sie in der Kirche nicht zu hemmen suchen. —

In Folge dieses so warm vertheidigten Freiheitsprinzipes schlägt Herr Bunsen die Einführung der Civilehe, so wie sie in Frankreich besteht, in Preußen vor, damit Niemand sich gezwungen sehe, eine religiöse Handlung im Widerstreit mit seinen Ansichten vorzunehmen. Aus demselben Grunde möchte er, daß die Beibringung des Confirmationszeugnisses beim Eintritt in den Staatsdienst fernerhin nicht mehr eine wesentliche Formalität wäre. Die Wiederherstellung einer Diakonie, die ganz besonders mit Ausübung der christlichen Liebe, Wohlthätigkeit und des Friedens beauftragt wäre, erscheint ihm als die wünschenswertheste Sache. Der Staat, sagt er, ist unvermögend, die Leiden des Volkes zu stillen, weil er nur äußere Handlungen, nicht aber Gefühle anbefehlen kann; es kommt ihm nicht zu, die Liebe zu predigen, ohne welche jedes Werk ein todtes Werk ist. Der Kirche also, den Gläubigen, welche alle Seelsorger und Priester sind, kommt es zu, die höchsten Tröstungen und den Geist des wahren Christenthums von dem Herrn zu erlangen und durch die Wohlthätigkeit unter den Massen zu verbreiten.

Wenn man die Hauptstellen des Bunsenschen Buches mit den Lehren des Rationalismus vergleicht,

so fragt man sich im ersten Augenblicke, worin denn die Verschiedenheit beider Ansichten besteht. Es sind fast die nämlichen Lehrsätze; man findet sogar die gebräuchliche Anwendung gleicher Ausdrücke: eine völlige Verherrlichung der Freiheit und der Liebe, welche den Geist mit sich fortreißt. Aber bald kommt der Freund des Königs zum Vorschein, indem er die Lehren der Lichtfreunde als beklagenswerthe Verirrungen behandelt und erklärt, daß er die gegenwärtige Organisation der Kirche, so mangelhaft sie auch sei, immer noch der demagogischen Anarchie vorziehe, welche nach seiner Ansicht unfehlbar aus der Anwendung des ultrarationalistischen Prinzips hervorgehen würde.

Wenn wir in Frankreich eine charakteristische Analogie suchen dürfen, welche die Bestrebungen und die Natur des Bunsen'schen Geistes noch deutlicher kund giebt, so möchten wir ihn vielleicht einen evangelischen Doktrinär nennen. Hochgebildet, gelehrt, fest und klar, sucht er sich in gutem Glauben in einer Art rational-orthodoxer gerechter Mitte zu halten; jemehr er aber in einigen Punkten zu einer Verständigung mit den Lichtfreunden bereit zu sein scheint, desto sicherer kann man schließen, daß er für die Letz-

teren ein Gegenstand des Mißtrauens und der Beobachtung wird. Das Buch des Herrn Bunsen, in seiner Form so vermittelnd, wird ohne allen Zweifel das Loos aller Vergleichsvorschläge in solchen kritischen und leidenschaftlich aufgeregten Epochen theilen, die er wohl erkannt hat, die aber unvermeidlich gewisse historische Fatalitäten mit sich führen, deren Verlauf kein Mensch abzuwenden vermag. In eine solche Epoche tritt, wie wir wenigstens glauben, Deutschland vollständig hinein.

Betrachten wir jetzt die Ideen, die sich in den Predigten und Schriften der Neuerer mit den ziemlich merklichen Schattirungen kund geben, wie der persönliche Charakter der beiden Hauptanführer sie ihnen aufprägt. Der Pastor Uhlich, von schlichten und frommen Eltern erzeugt, seit einundzwanzig Jahren Seelsorger, seit siebzehn Jahren Familienvater*), ist eine jener tiefen und umgänglichen, sanften und unerschütterlichen, nachdenkenden und sympathischen Naturen, eine jener wesentlich deutschen Gestalten, de-

---

*) Diese persönlichen Bekenntnisse theilt Uhlich selbst in einer kleinen, unter dem Titel: „Bekenntnisse" erschienenen Schrift mit.

ren scheinbare Gegensätze zu begreifen, wir in Frankreich viele Mühe haben. Zur rechten Stunde darauf geführt, über die göttlichen Dinge nachzudenken, neigt er sich von Beginn seiner Laufbahn zu der freien Auslegung des Evangeliums, wohl bedenkend, daß die Angriffe des Rationalismus bisher zu sehr lediglich verneinend waren, und daß die Aufgabe unsers Jahrhunderts die Verschmelzung des pietistischen Gefühls mit dem philosophischen Gedanken sei. Er wollte, wie er sagt, die Wärme des Herzens und das Licht der Vernunft sich in einem und demselben Strahle vereinigen sehen, um den Protestantismus wiederzubeleben. Seine Bestrebungen sind vorzugsweise vermittelnd; lange Zeit hat er für einen eifrigen Pietisten gegolten; seine Feinde beschuldigen ihn der Hinterlist und behaupten, er fische gern im Trüben. Er glaubt (oder stellt sich, als glaube er), daß die Politik mit der Religion nichts zu thun habe, und vertheidigt sich daher lebhaft gegen die Anschuldigung, als wolle er an Staatsangelegenheiten rühren; er trägt kein Bedenken, für die Kirche eine neue, auf wesentlich demokratische Grundlagen gestützte Verfassung in Vorschlag zu bringen.

Man sieht, daß er sich nur mit Widerwillen in

Polemik einläßt; Alles, was die Gewissen beängstigen oder die Persönlichkeiten verletzen kann, ist ihm zuwider; sein Glaube an die Heiligkeit seiner Sache macht ihn geduldig, billig gegen seine Feinde, und giebt seiner Sprache eine feste Mäßigung.

Wir wollen hier das Glaubensbekenntniß, das er auf der Leipziger Versammlung aussprach, vollständig mittheilen. Der Leser wird in diesem ersten Actenstücke des Aufstandes gegen die Orthodoxie noch eine gewisse Zweideutigkeit in den Worten, einen schwankenden Ausdruck finden, der sich in Uhlich's übrigen Schriften nach und nach verringert und einer größeren Bestimmtheit Platz macht, ohne doch jemals gänzlich zu verschwinden; dem Pastor Wislicenus, der später, aber mit schneidenderen Waffen auf den Kampfplatz trat, war die unumwundene Verneinung des Dogma's vorbehalten.

Glaubensbekenntniß des Pastor Uhlich.

1) Ich finde mich, bei aller Hoheit, die mir unter den Geschöpfen als Mensch angewiesen ist, unvollkommen. Es fehlt mir etwas, aber das Sehnen nach Wahrheit, Tugend, Frieden verläßt mich nie.

2) Indem ich für das Sehnen Befriedigung

suche, so finde ich sie nirgends besser als im Christenthum, als dessen lebendigen Inbegriff stellt sich mir sein Stifter Jesus Christus dar.

3) In ihm erkenne ich den erhabensten Gesandten Gottes an die Menschen, den Menschen, wie er sein soll, den Herrn und Meister, dem sich meine Seele mit vollem Vertrauen zu eigen geben kann.

4) Seine Geschichte ist mir, den Hauptsachen nach, beglaubigt, insbesondere aber ruht mein Glaube an ihn anf der Reinheit seines Lebens, der Wahrheit seiner Lehre, der Lebenskraft seines Reiches, und als auf dem letzten und innersten Grunde, auf der Erfahrung, daß seine Nachfolge mich selig macht.

5) Durch Jesum kenne ich Gott als meinen Vater, den ich zu verehren strebe in Geist und Wahrheit, insbesondere durch unbedingte kindliche Hingebung.

6) Durch Jesum habe ich als Richtschnur aller meiner Werke das Gebot der Liebe.

7) Durch ihn kenne ich als die Aufgabe meines ganzen Lebens Heiligung, die auch dem Ziele näher kommt, aber nach jedem gethanen Schritte sich noch nicht am Ziele erblickt.

8) Bin ich in dieser Aufgabe säumig gewesen und traure darüber, so verkündet mir Jesus zugleich mit

dem Gebot der Sinnesumwandlung, Vergebung der Sünden.

9) Von ihm habe ich die Verheißung des heiligen Geistes, als einer göttlichen Kraft, welche in der ganzen Christenheit fortwirkt, und bei treuem Streben sich auch in meine Seele senkt und mir mein Ziel erreichen hilft.

10) Für die Vollendung alles meines Strebens verweiset mich Jesus auf ein höheres Reich Gottes jenseit des Grabes, und darin auf Gericht und Vergeltung, welche aber schon hier beginnen.

In den diesem Glaubensbekenntniß beigefügten Bemerkungen gibt sich Uhlich eine unglaubliche Mühe, um seine Gedanken mit zweifelhaften, schwankenden Formen zu umgeben, welche dieselben leichter annehmbar machen. So glaubt er nicht an die Dreieinigkeit, aber er erkennt in Jesus Christus ein hocherhabenes Wesen, nahe an die Gottheit grenzend, von der Gottheit durchdrungen, den Heiland der Menschen, an welchem ihm „Manches räthselhaft" ist, sein Gefühl sagt hm, „daß das Räthsel der Erscheinung Jesu noch nicht vollständig gelöst" sei. So stützt er sich bei jedem Schritte auf Beweisstellen, die aus dem alten und neuen Testamente genommen werden, „einer Samm-

lung von Büchern aus den verschiedensten Zeiten, von den verschiedensten Verfassern," in welcher er „eine helle Erkenntniß Gottes und seiner Gebote" anerkennt, die aber nichts desto weniger keineswegs frei ist von „Irrthum und Aberglauben". Er tadelt, als eine Ueberschreitung der kritischen Wissenschaft, die historische Verneinung des Messias; auf der andern Seite aber bemerkt er, weil Christus selbst nichts geschrieben und die Evangelisten bei einer Menge von Thatsachen durchaus nicht übereinstimmen, so müsse man sich an den Geist, nicht an den Buchstaben des Evangeliums halten.

Bedenkt man es recht, so wird man den Schlüssel zu diesen Widersprüchen Uhlich's weit mehr in den Eigenschaften seies Charakters, als in den Mängeln seines Geistes finden, in jener Neigung zum Versöhnenden, Vermittelnden, welche ihn bestimmt, den Gedanken dem Gefühl aufzuopfern und ihm nur Worte des Friedens in den Mund legt, wie etwa folgende:

Einer fragt gradezu: was denn noch für ein Unterschied sei zwischen mir und einem namhaften jüdischen Rabbiner neuerer Zeit. Soll das wirklich ein Vorwurf sein? Ich kann darauf nur antworten: Gott sei gelobt, daß die alten bösen Unterschiede mit ihrem

düstern Gefolge von Streit, Haß, Verfolgung, Unterdrückung endlich schwinden, nachdem sie so lange das Menschengeschlecht geplagt haben. Allerdings bin ich der Meinung, daß zwischen uns Beiden kein großer Unterschied mehr ist, und auch nicht sein kann, da dasjenige, was im Judenthume wahr und bleibend ist, von Jesus als Grundlage des Christenthums angenommen worden ist, die hehren Hauptgedanken des Christenthums aber allmählig auch in das Judenthum eingedrungen sind und es weiter geführt haben, wenigstens bei seinen edelsten Genossen, und der Einklang würde noch größer sein, eben so, wie zwischen den verschiedenen Christenparteien, wenn nicht eifernde Priester die alten sich verschüttenden Klüfte immer wieder zu öffnen beflissen wären. Ich bin sogar der Meinung, daß mancher der neuern jüdischen Rabbinen, der unsern Herrn Christus nicht nennt, von demselben weit mehr würde für den Seinen erkannt werden, als einige eifernde christliche Geistliche, welche seinen Namen immer im Munde führen. Hoffentlich tragen die protestantischen Freunde ein wenig dazu bei, daß die Erfüllung des Wortes näher komme: „Alle sollen Eine Heerde unter Einem Hirten werden," aber die

alte Dogmatik wird nimmermehr der einende Hirtenstab werden.

Laßt uns also mit unserer verschiedenen Auffassung des Christenthums neben einander hingehen, ohne einander zu verspotten oder zu verdammen! Hebt nicht mehr das Trennende der verschiedenen Ansichten als die Hauptsache des Christenthums hervor, sondern erkennt das, was uns einigt, als den Kern an, und überlaßt es, wie ja der Apostel, auf den Ihr Euch so gern beruft, Paulus selbst ermahnt, einem Höhern, die vorhandenen Unterschiede in Fassung und Vortrag zum Heil seines Reiches zu verwenden und dermaleinst zu richten! —

Auf der Versammlung zu Köthen war Uhlich schon bestimmter mit der Sprache herauszugehen genöthigt. Die Gewalt der Umstände trieb ihn, Wislicenus' Gegenwart spornte ihn vielleicht ebenfalls an; er fühlt sich durch die Woge der öffentlichen Meinung getragen und schlägt der Versammlung zur Berathung eine Art Glaubensformular vor, dessen hauptsächlichste Artikel wi. hier mittheilen wollen. Sie sind gewissermaßen die Vorrede zu der Kirchenverfassung, wie die Lichtfreunde sie fordern.

„Jesus stiftet ein Reich Gottes, in welchem er

zwei Hauptelemente andeutet: den waltenden Geist und den äußeren Verein. In der Idee des Reiches Gottes liegt Alles, was Jesus wollte, sowie überhaupt jede würdige Aufgabe des Menschengeschlechtes zu allen Zeiten, eingeschlossen. Ein Zustand soll unter den Menschen erstrebt werden, wo Gott ebenso Alles in Allem ist, wie er's in der vernunftlosen Welt, im Reiche der Nothwendigkeit ist.

„Jesus vereinigt die Menschen zu einer Gemeinde, aber nicht durch eine Verfassung, welche er gibt, sondern durch gemeinsamen Glauben und gemeinsame Liebe zu ihm. Daher die Verheißung des Geistes, der sie in alle Wahrheit leiten soll, daher die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig, welche auf nichts weniger, als auf etwas Fertiges, auf eine gemachte Anstalt deuten. Daher auch die vorausschauende Warnung, Niemand in der Gemeinde solle sich als Meister aufführen.

„Die Apostel sammt den ersten Christen machen seine lebendige Gemeinde aus, in welcher der Geist zu einem Rechte gelangt. — Petrus und Paulus lassen das judaische Gesetz fallen.

„In den folgenden Jahrhunderten erstarrt die Gemeinde und der Geist wird gebunden; nun bildet

sich der Begriff der heiligen Kirche zur Ungebühr aus. Entstandener Zwiespalt ruft Kirchenversammlungen hervor, wo die Mehrheit die Minderheit unterdrückt. Die Priesterschaft verschlingt die Kirche, die Laien werden rechtlos, die Kirche wird grausam. Statt des erhabenen, heiligen Reiches Gottes hat man nun eine unfehlbare, unantastbare, unveränderliche Kirche.

„Die Reformation verhilft dem Geiste in der Gemeinde, den Priestern und dem Herkommen gegenüber, dem Geist in dem Einzelnen, der Mehrheit gegenüber, wieder zu seinem Rechte. — In Luther, der Anfangs voll der alten, tiefen Ehrfurcht gegen die heilige Kirche ist, bricht der Geist durch, er wird ihr ungehorsam, er kann nicht anders. Sie stößt ihn aus, und er ist nur um so mehr im Reiche Jesu.

„Bald aber erstarrt auch in der protestantischen Christenheit die lebendige Gemeinde wieder, und der Geist verkümmert, indem Vieles von dem hergebrachten Begriff der heiligen Kirche in die neue Gemeinschaft übergetragen wird. Die Reformatoren erschrecken vor dem Geist in Anderen, die symbolischen Bücher werden zu Fesseln des Geistes, die Concilien wieder auf die Staatsgewalt gestützt, weisen der Mehrheit die

Entscheidung zu, die frische Lebenskraft entweicht vor der sogenannten Rechtgläubigkeit.

„Im achtzehnten Jahrhundert bricht der Geist abermals durch. — Außer Deutschland arbeitet der Geist in Nichtgeistlichen, welche angreifend, in Deutschland in Geistlichen, welche fortbildend, Geist und Kirche versöhnend, verfahren. Letzteres ist der Rationalismus, welcher eine Zeit lang fast herrschend wird, bis die Reaktion mit Macht ihr Haupt erhebt, die Staatsmacht zu gewinnen sucht, die heilige Kirche wieder zum Feldgeschrei macht.

„Indem wir den Geist über die Form stellen, die Gegenwart und das Recht des Einzelnen (die Subjectivität), sofern sie sich geistig ausweisen, über Vergangenheit und Mehrheit, stehen wir mit vollem Recht in der christlichen, insbesondere in der protestantischen Kirche. — Das Geschrei über Ungehorsam gegen die Kirche und über Abfall von ihr irrt uns nicht. Mit gleichem Recht oder Unrecht ward es gegen Luther, gegen Jesum erhoben. Wir haben die Genugthuung, daß der Kern des deutschen Volkes sich auf unserm Standpunkte weiß; die Mehrzahl der Gebildeten überall, in vielen Landschaften auch die Masse der Bevölkerung.

„Wir erkennen in der christlichen Kirche nichts Anderes, als die lebendige Gemeinde der Christen, welche gerade in der gegenwärtigen Zeit leben. —

„Wie ein Zustand der Kirche sich bewähren werde, in welchem ein Vorwiegen des Zweiten über das Erste (des Geistes über die Form), in welchem völlige Freiheit für das Walten des Geistes rechtlich festgestellt sein wird, dafür gibt es noch keine Erfahrung, oder vielmehr die ganze Kirchengeschichte reicht diese Erfahrung denen dar, welche mit sehenden Augen sehen können. — Man fragt uns mit großem Nachdruck, was daraus werden solle . wenn die Satzungen der Vergangenheit fallen, wenn die Kirchenbehörde nicht mehr den Glauben bewache, wenn sich die Subjectivität geltend mache! So fragt man, weil man keinen Glauben hat an die Macht des heiligen Geistes. Was ist denn daraus geworden, daß bisher fast immer das Zweite vom Ersten, der Geist von der Kirche überwogen ward? Das hat schlimme und faule Früchte gebracht bis auf den heutigen Tag und trägt einen großen Theil der Schuld, daß das Reich Gottes bis diese Stunde noch so wenig auf Erden gekommen ist.

„Sorgfältig sind die Regeln zu erwägen, nach welchen die Kirche aus ihrem jetzigen Zustande, der ein

Zustand des Schwankens, der Unwahrheit, der Unfreiheit, also ein unchristlicher Zustand ist, in einen bessern Zustand übergeführt werden kann. —

„Damit die Gegenwart stets zu ihrem Rechte komme, so kann keine Anordnung in der Kirche gemacht werden, ohne zugleich der Revision ihre Stelle anzuweisen. Wird ihr diese Stelle rechtlich versagt, so nimmt sie sich dieselbe selbst und wird zur Reformation. — Das Glaubensbekenntniß enthalte nur die Hauptlehren, und diese seien flüssige Ideen, nicht feste Lehrsätze! — Ist denn das Evangelium nicht auf diese Weise in die Welt getreten? Besteht sein Kern nicht aus sehr wenigen einfachen Lehren? Diese Eigenthümlichkeit des Christenthums, aus großen Ideen zu bestehen, welche verschiedener Entwickelung fähig sind, stempelt sie nicht eben dies Christenthum zur Weltreligion? Was endlich die Fortbildung des Christenthums überhaupt betrifft, so werde eine freie Verfassung geschaffen, in welcher der Geist möglichst seinen berechtigten Ausdruck finden kann! Freie Presbyterien, daraus freie Synoden sind die Bedingungen dieser Verfassung.

„In den ältesten Zeiten des Christenthums berieth die ganze Gemeinde über kirchliche Dinge, und

ein Aeltesten-Rath, aus dem Vertrauen der Gemeinden hervorgegangen, leitete dieselben; das waren die Presbyterien, aus welchen, bei wichtigen allgemeinen Angelegenheiten, sich größere Zusammenkünfte aus Kreisen oder Provinzen bildeten, Synoden genannt. So wird es wieder werden, es werden die Gemeinden einen Rath von Aeltesten erwählen, welcher mit dem Geistlichen zugleich das Kirchliche bespricht, leitet und lebendig erhält. Diese Aeltesten-Räthe werden Abgeordnete zu wählen haben, aus denen sich Kreis- und Landessynoden zusammensetzen werden, um im Allgemeinen dasselbe zu leiten und zu berathen, was in der einzelnen Gemeinde den Aeltesten Noth thut."

Wie man sieht, gelangt das Prinzip der Freiheit und Gleichheit in jener Kirchenverfassung, welche die Lichtfreunde als Grundlage der Kirche annehmen, zu voller praktischer Anwendung. Der in der Gemeinde stets wirksame heilige Geist, so wie ihn Uhlich auffaßt und erklärt, ist jener große volksthümliche Hauch, der die ersten Christenversammlungen beseelte, „jene werdenden Republiken, im römischen Reiche enthalten," wie Voltaire sagt; er ist die Stimme des Volkes, welche die Nationen so treffend die Stimme Gottes nennen (vox populi vox Dei); er ist die Liebe der

Menschen unter einander, welche an die Stelle des positiven Glaubens tritt und das Reich der Gerechtigkeit auf Erden begründet. Obwohl Uhlich's Sprache oft schwach und wie verhüllt erscheint, so ist er doch stets von dieser tiefen Liebe bewegt; mit Unwillen weis't er die Lehre vom Sündenfall und der Erbsünde zurück, die, seinem Ausdrucke nach, eine Beleidigung gegen Gottes unendliche Güte ist.*) Ueberall stellt er die Liebe über den Glauben; er wirft der Geistlichkeit vor, das christliche Gefühl unter der theologischen Wissenschaft erstickt, sich über das Volk erhaben geglaubt, mit demselben nur die amtlichen Beziehungen als Beamte oder Richter aufrecht erhalten zu haben, ohne jemals daran zu denken, ihm ein freies und selbstbewußtes Vertrauen einzuflößen. Wir wollen noch

---

*) „Der Mensch ist an sich weder gut noch böse, aber zu Beidem liegt die Fähigkeit in ihm. . . . Jeder der verschiedenen Triebe, Neigungen und Kräfte in uns gehört zum Bestehen des Menschen und ist vom Schöpfer so ausgerüstet, daß er für sich allein sich geltend machen will. Sobald der Trieb das thut, also alles im Gemüth Entgegenstehende sich unterwirft, so gebiert er Sünde. Wenn Eins aber das Andre beschränkt und wenn die Vernunft das Ganze, wenn der Geist das Fleisch beherrscht, dann ist der Mensch in dem Zustande, in welchem er nach dem Willen des Schöpfers sein soll; er ist dann tugendhaft." —

eine Anrede Uhlich's an das Volk mittheilen, um einen Begriff von der einfachen und warmen Beredtsamkeit dieses „Sectirers" zu geben.

„Du aber, christliches Volk, und zwar deutsches christliches Volk, mit dem treuen und innigen Gemüthe, das gerade dir Gott vor vielen Völkern gegeben hat, deutsches Volk, das die Reformation aus seinem Schooße erzeugt hat, was willst du thun? Abwarten, was deine Geistlichen thun? Abwarten, ob es ihnen gelingen werde, dir eine lebendigere Theilnahme an kirchlichen Dingen abzugewinnen? Aber warum? Sind denn diese Dinge Besitzthümer der Geistlichen? Nein! wir haben keinen Priesterstand, wie Rom ihn hat; wir haben nicht Laien neben den Priestern, sondern wir sind Alle, Alle ein priesterliches Geschlecht. Nein, du christliches Volk in allen seinen Ständen und Abstufungen, in Stadt und Dorf, dein sind die Stunden der Erbauung darin, dein sind die Sonntage, dein ist das ganze kirchliche Leben."

Die heftigen Angriffe gegen die Versammlungen der Lichtfreunde geben Uhlich Gelegenheit, die Vortheile jener Annäherung zwischen den Volksklassen und jenes Bandes der Liebe hervorzuheben, welches Leute von so verschiedenem Stande und so verschiedener

Bildung umschlingt. Man hat es, sagt er, uns zum Vorwurfe gemacht, daß wir uns mitten unter das Volk werfen. Aber was hat denn Jesus, unser Herr gethan? Und was ist heilsamer, gerechter, nothwendiger, als, dem Volke die Wahrheit zu sagen, es zum Nachdenken über geistige Dinge aufzufordern und das Gefühl des sittlichen Lebens in ihm immer mehr zu wecken? Wehe Denen, die da glauben, daß jede Religion, sei sie im Uebrigen wie sie wolle, für's Volk gut genug ist, und daß sie allein, die Gebildeten und die Gelehrten, ein Recht auf die Wahrheit haben."

Anderwärts äußert er sich über das Gesammtleben der Menschen. — Der Mensch, sagt er, kann für sich allein nicht bestehen. Jeder von uns bedarf der Andern, um die Wege zur Wahrheit zu durchlaufen. Eben derjenige, welcher lehrt, wird durch die Aufmerksamkeit dessen, der hört, mit höherem Lichte erfüllt; um die Wahrheit in der That zu verwirklichen, ist die Einigung aller einzelnen Kräfte unerläßlich; überall gegenseitige, ausdauernde Einwirkung, Verbindung der Einzelnen, welche die Einheit hervorbringt.

Allerdings erscheinen uns Einige als Vorläufer, welche die Massen nach sich ziehen; aber diese Vorläufer selbst besitzen den heiligen Geist nicht allein, denn

sonst würden sie nicht verstanden und fänden keinen Anklang. Sie streben nach einem höheren Grade von Erkenntniß, und wegen ihrer Hingebung an die Wahrheit verdienen sie, die Vertreter derselben zu werden. Aber die Menge gestaltet diese ihr dargebotene Wahrheit um; sie entdeckt daran neue Seiten; die Nachfolger entwickeln und befruchten das Werk der Vorläufer, und dies ist nicht das Werk einzelner abgesendeter Geister, sondern das Werk des einen Geistes.

Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir behaupten, daß der Wunsch einer Vereinigung der Menschen durch das religiöse Gefühl der fast ausschließlich vorherrschende Beweggrund ist, welcher Uhlich antreibt, die Reform zu predigen. Eine bemerkenswerthe Zusammenfassung des Allgemeinen erhält ihn in den hohen Regionen; er strebt besonders dahin, eine Glaubensformel aufzufinden, die weit genug ist, daß nicht blos die Christen aller Schattirungen, sondern auch die Israeliten sich darin wohlbefinden können. Die alte Welt, der Orient und alle Secten werden von ihm auf eine großartige Weise gewürdigt. Ein würdiger Erklärer des Apostels Paulus, verlangt er, daß Alle nur ein Ganzes bil-

den sollen, Juden wie Heiden, Knechte wie Freie; er betet den Gott an, der Alles in Allem wirkt; er sieht die Vollkommenheit des Menschen in der Erfüllung des Gebotes der Liebe. Nie ist die Brüderlichkeit zwischen den Menschen so weit aufgefaßt worden.

Bei Wislicenus treffen wir eine kampflustigere Natur, eine heißere und reizbarere Polemik, etwas Absoluteres, leichter zum Spott Geneigtes, eine größere Freude am Kampfe selbst. Als Voraussetzungen der neuen Auffassung des Christenthums behauptet Wislicenus die unbedingte Unmöglichkeit, mit den Gewißheiten der neuern Wissenschaft die wunderbaren Thatsachen der Schrift in Einklang zu bringen, Allegorieen, die aus dem ursprünglichen Geiste der Völker hervorgegangen und die den gereiften Völkern nicht ziemt als positive Wahrheiten anzunehmen. — Der unerschütterliche Gang der Naturgesetze, sagt er, ist heutzutage zu genau bekannt, als daß man sich noch die Sonne, wie sie auf Josua's Geheiß still steht, den Stern, der den drei Weisen den Weg nach Bethlehem zeigt, Bileams Esel, der eine Rede hält, und so viele andere kindische Bilder als wirklich vorstellen könnte. Wislicenus staunt, daß solche Fabeln

so lange Glauben finden konnten und wiederholt mit Jean Paul, daß es nur ein Wunder in der Menschheit giebt, nämlich den Glauben an Wunder. Aber dies Wunder selbst kann sich nicht halten und verschwindet in dem Maaße, wie die Wissenschaft, welche jene biblische Erzählungen auf's Schärfste Lügen straft, sich verallgemeinert und Jedermann zugänglich wird.

„Himmel und Erde," ruft er aus, „die ganze Welt und das ganze Menschenleben, all' unser Wissen und Denken zeugen dafür, daß dergleichen nicht geschehen könne, als nur im Reiche der Einbildungskraft."

„Die Zeit, welche die Schrift für die Glaubensnorm erklärt hat, die handelte so: Wenn ihr eignes Denken mit irgend etwas in der Schrift in Widerspruch kam, so sagte sie: die Schrift hat Recht und die Vernunft hat Unrecht, denn die Vernunft ist vom Teufel, die Schrift aber von Gott. Jetzt dagegen sagen wir: Die Vernunft hat Recht und entscheidet über die Schrift. — Wir haben eine andere höchste Autorität; sie ist der in uns selbst lebendige Geist. — Die Freiheit Christi kann mit der normativen Autorität der Schrift nicht bestehen. Unter dieser Auto-

rität sind die Christen „abermals Knechte" geworden und abgefallen von jener Freiheit, sie sind nur Juden in einer verbesserten Gestalt."

Vom Geiste und seiner Wirksamkeit in uns giebt Wislicenus folgende Erklärung:

„Der Geist ist ein heil. Lebenszug, der durch die Menschheit geht, dessen Anfänge wir nicht kennen, dessen Wege wir oft nicht ahnen, der alles Gute hervorbringt, der den großen Denker beseelt und aus dem Auge des Kindes leuchtet, wenn eine neue Erkenntniß ihm aufgeht, der Christum an das Kreuz getrieben und alle Märtyrer für Wahrheit und Gerechtigkeit gestärkt hat."

Ferner erklärt W., das neue Testament sei ihm kein Glaubensgesetz, sondern nur hoch zu ehrende Zeugnisse von dem Glauben der ersten Christengemeinden. Er ist sogar mit der Moral des Evangeliums nicht allenthalben einverstanden und führt dabei aus der Bergpredigt als Beispiel die mehr als streitige Vorschrift an: „So dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, so biete den linken auch dar. Und so dir Jemand deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel" — eine Vorschrift, deren Beobachtung zu nichts Geringerem füh-

ren müßte, als „der Schlechtigkeit das Weltregiment zu überlassen," während im Gegentheil ein tapferes Widerstreben gegen das Böse von der lebendigen Liebe zum Guten unzertrennlich und für den Sieg des Guten nothwendig bleibt.

Timotheus Wislicenus, der Bruder des berühmten Sectirers und glühender Apostel der neuen Glaubenslehren, hat zum Osterfeste (Charfreitag, ersten und zweiten Feiertag) drei Predigten gehalten, welche später unter dem Titel: „Christus in der Kirche todt, erstehend und erstanden" im Druck erschienen sind. Darin findet sich die vollständige und unverschleierte Durchführung des christlichen Prinzips, wie es der Rationalismus umgestaltet hat. Wir theilen einige Auszüge daraus mit; die Folgerungen ergeben sich dann von selbst. Man wird in diesen kühnen Blättern bald Gedanken erkennen, welche in Frankreich bereits durch zwei berühmte Professoren eingebürgert und nachmals vor einer begeisterten Zuhörerschaft ausgesprochen worden sind, und zwar von dem Verfasser des „Geistes der Religionen" (Le génie des religions) und von einem großen, verbannten, den Polen theuren Dichter; dahin gehört namentlich der Begriff vom heiligen Geiste, welcher

die hinfälligen Formen der amtlichen Kirche durchbricht, das blinde Priesterthum aufgiebt und sich unter den Laien verbreitet, um sie mit seinem lebendigsten Lichte zu erleuchten.

„Die Christenheit," sagt Wislicenus im Eingange zur ersten jener drei Predigten, „die Christenheit feiert den Tod ihres Herrn als segenbringend, und zwar ist Leben der Segen, für den sie danket, den sie neu erwartet. Und wir Alle, zur Feier seines Todes hier versammelt, werden dieses Lebens Etwas in uns fühlen. — Und wo sollten wir dieses neue Leben anders suchen, als zunächst in der mit Religionslehren und Einrichtungen ausgestatteten, gesetzlich anerkannten Gestaltung der Gemeinde oder der Kirche? Die christliche Kirche muß die vorzüglichste Arbeitsstätte des christlichen Geistes sein, aus der neues segensreiches Leben ununterbrochen hervorgeht. Ist nun in ihr der lebendige Christus zu finden und ist sie seines Geistes Leib? — Nein! — Die Kirche ist heutzutage nicht mehr eine ihre religiösen Angelegenheiten selbst ordnende Gemeinschaft Christgläubiger. — Das heutige Kirchenwesen ist nicht etwas mit den Gemeinden eng Verwachsenes, das aus ihnen mit stets neuem Leben hervorträte und fortschritte,

sondern vielmehr etwas vor und über ihnen Stehendes, bei dem sie, wenn es sich um Rechte handelt, fast nicht, wenn es sich aber um Pflichten handelt, sehr stark betheiligt werden. — Daher haben sehr Viele um des Veralteten willen der Kirche den Rücken gewendet, und Mancher hat sich dahin verirrt, mit der Verwerfung der Formen die Religion selbst aufzugeben.

„Tod und begraben ist Christus in unserem gesetzlichen Kirchenwesen. Aber nach dem Todestage folgt das Fest der Auferstehung. Auch dem Tode Christi in der Kirche wird die Auferstehung nicht fehlen. Schon regt sich das Auferstehen seines Geistes in der Christenheit, in unserm Vaterlande.

„Nicht der heutige Tag allein, unsere ganze Zeit ist ein Fest der Auferstehung des Herrn.

„Vergeblich würde man uns nöthigen wollen, der Vernunft zu entsagen. Ist sie nicht ein Werk Gottes? Und wäre es nicht grausam, uns mit ihr den Drang gegeben zu haben, nach der höchsten Wahrheit zu forschen, und doch nicht die Möglichkeit dieselbe zu finden? — An die Stelle der sinnlichen Vorstellungen tritt das Denken, und was vom Juden-

thum in's Christenthum übergegangen ist, muß dem Menschlichen Platz machen.

„Die einzigen Wunder, die wir anerkennen, sind die Wunder des Geistes, d. h. des von Gott erfüllten, für Wahrheit und Recht glühenden menschlichen Geistes Macht und Gewalt über das Leibliche, womit er Schwäche, Schmerz und Krankheit vernichtet, zunächst in sich und durch sein erregendes Wort auch in Andern. — Wir Christen sind ja insbesondere durch die Forderung allgemeiner Menschenliebe berufen, die Theilnahme auch nach außen zu richten. Und ist denn nicht der Zustand des Allgemeinen vom größten Einflusse auf den Zustand des Einzelnen? — So will unser Glaube durch Herbeiführung einer immer volleren Geltung des wahrhaft Christlichen in den Gemeinschaften wie in den einzelnen Menschen ein wahrhaft thätiger sein. — Jene (falsche) Gewalt der Kirche oder vielmehr der Geistlichen hat aufgehört, und der Schimmer, der die Letzteren umgab, ist erbleicht. Alle Macht, alle Zucht und alles Regiment, das zum Heile der Kirche geübt werden muß, wird in die Hände kommen, in die es allein gehört, in die der Gemeinde. — Dann wird die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, aber in neuer Schöne erstehen

und wäre dies nicht, so würden wir den Untergang jeder Kirche erleben.

„Als Wesen eines wahrhaft gemeinsamen Glaubens wird ferner erkannt: die volle Freiheit im Glauben. Diese besteht nicht darin, daß Jeder glaubt, was er will, und daß die Einzelnen also nur durch eine äußere Gemeinschaft zusammengehalten werden, sondern vielmehr in dem Rechte jedes Mitgliedes, auf dem Grunde jener Einheit im Glauben an den Geist die Folgerungen dieses Gesammtglaubens nach dem Maaße der geistigen Kräfte, nach der Höhe der erworbenen Erkenntnisse, nach der Eigenthümlichkeit des innern Wesens, ob Einer z. B. mehr Verstandes- oder Gemüthsmensch ist, ob er mehr Neigung zu einem Streben nach Außen, oder zur beschaulichen Einkehr in sich selbst hat, sich selbst zu bilden." —

Wir bedauern, daß wir wegen der uns hier gesteckten Grenzen die Auszüge aus diesen merkwürdigen Reden nicht vermehren können; die letzteren endigen gewöhnlich mit dem alten Amen, welches, wie man annehmen darf, die Ohren der Zuhörer mit einem, zu dem Vorhergehenden nicht eben recht stimmenden Klange berührt haben mag. Für Viele mag

daher auch die Ueberraschung so groß, der Sturz so unvorbereitet gewesen sein, als wenn in einer neuen Ausgabe des Goethe der Herausgeber den Einfall hätte, dem Glaubensbekenntnisse an den Gott, der ganz Liebe ist, wie es Faust so poetisch improvisirt, um die unruhige und leichtgläubige Margarethe zu beruhigen — ein Amen beizufügen. Und in der That wäre es nicht die Prophezeihung des großen Dichters, die sich unter unsern Augen verwirklicht? Was heutzutage vorgeht, ist es nicht die Erfüllung seines symbolischen Drama's? Glaubt man nicht den alten Faust in Person zu hören? Ist er es nicht, der Doktor in jeder Wissenschaft, welcher am Osterfeste aus seinem Studirzimmer heraustritt, auf den öffentlichen Platz hervorschreitet, sich in die Volkswogen stürzt und, durch die Liebe verjüngt, verschönert, dem Mädchen aus dem Volke die Göttlichkeit der Empfindung und die Unsterblichkeit des Gedankens erklärt?

Wir haben uns bei der Auswahl unserer Citate*)

---

*) Die in gegenwärtigem Aufsatze benutzten Schriften protestantischer Freunde sind hauptsächlich folgende:

Bekenntnisse von Uhlich. 4te Auflage.

Bericht über die Pfingstversammlung der protestantischen Freunde in Köthen, am 15. Mai 1845. Von Uhlich.

bemüht, das Wesentliche von der Lehre der Lichtfreunde darzustellen, die Mäßigung, nach welcher Uhlich mit der Reinheit eines von Liebe glühenden Herzens strebt, und die kühnere Deutung von Wislicenus, welcher auf dem Wege der rationalistischen Logik unaufhaltsam daherschreitet. Uebrigens können diese Lehren selbst denjenigen unter unsern (französischen) Lesern nicht ganz fremd sein, welche der deutschen Philosophie bisher noch keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Die in der „neuen Encyclopädie" veröffentlichten Arbeiten, die zahlreichen Schriften der socialen Schule, und endlich, wie wir schon oben bemerkten, die Universitätsvorträge zwei berühmter Professoren haben in Frankreich die menschliche Erklärung des Evangeliums und die Auffassung eines heiligenden, im Schooße der Gesellschaft stets thätigen Geistes, wo nicht allgemein gemacht, doch wenigstens sehr verbreitet. Dank diesem Bedürfniß nach allge-

---

Uhlich's Ansprache an die protestant. Freunde auf der Asseburg im Lande Braunschweig.

Wislicenus, Gustav Adolph, Ob Schrift ob Geist? 4te Auflage.

Wislicenus, Adolph Timotheus, Christus in der Kirche, todt, erstehend, erstanden. Drei Predigten aus der Gegenwart.

meiner Ausdehnung, für welche unser Jahrhundert den Beruf zu haben scheint, kein Gedanke bleibt heutzutage mehr das ausschließliche Eigenthum eines einzelnen Volkes. Dank den Fortschritten der von den wenig umsichtigen Spiritualisten so verschrieenen Industrie; Dank der Ausdehnung der Oeffentlichkeit, welche von einigen zarten Geistern, die aber für eine gewisse Geistesaristokratie allzusehr eingenommen sind, mit mißgünstigem Blick betrachtet wird; Dank endlich den Eisenbahnen uud den Zeitschriften, diesen Eisenbahnen im Reiche des Gedankens: die gebildete Welt nähert sich, erkennt sich, einigt sich und strebt nach Verschmelzung in dem Gefühle und dem Gedanken, den wir, trotz allen Spöttern, humanistisch zu nennen wagen.

Deutschland lös't in diesem Augenblicke einen großen Theil dieser socialen Aufgabe.

Fassen wir nun die Lage, wie sie sich jetzt darstellt, in kurzen Worten zusammen.

Bei der Bewegung, die wir so eben in allgemeinen Zügen zu schildern suchten, sind zwei Dinge in Betracht zu ziehen: der zu Grunde liegende Ge-

danke, und die Anwendung desselben; das Prinzip, auf welches man die neue Kirchenverfassung stützen will, und der innige Zusammenhang dieser anscheinend auf das neue Gebiet beschränkten Reform mit einer entsprechenden Reform der politischen Gewalten.

Es ist eine nothwendige Folge des Protestantismus: der Gedanke, der sich heutzutage durch das Organ der Lichtfreunde so kräftig ausspricht, scheint auf den ersten Blick eine bloße und einfache Verneinung alles dessen zu sein, was in die religiöse Ueberlieferung (Tradition) mit dem Fortschritte der Wissenschaft in dem freien Gebrauche der Vernunft unverträglich geworden ist. Bei näherer Betrachtung findet man aber, daß jener Gedanke durch einen ebenso feurigen, ebenso kräftigen, zum Marterthume ebenso bereiten Glauben, als irgend einer von den an den Wundern hangenden, getragen wird; durch einen Vernunftglauben an den göttlichen Geist, der Alles in allen freien Wesen sein sollte, wie er Alles in der vernunftlosen Welt, im Reiche der Nothwendigkeit ist. Wir gebrauchen mit Absicht die Ausdrücke der Lichtfreunde selbst, weil sie uns in die Tiefen der Lehre hineinschauen lassen; sie sind sichtlich begeistert, nicht blos noch

durch den modernen Rationalismus, sondern durch den alten, angestammten Genius, welcher die Geschicke der indo-germanischen Völkergeschlechter leitet. Fühlet ihr nicht eine Art unwillkürlicher Offenbarung, eine Art lange unterdrückten Instinktes, der sich kund gibt? Ist es nicht der pantheistische Hauch, der sich wieder belebt und die auf geheimnißvolle Weise plötzlich erregten Söhne des Teut ebenso durchbebt, wie einst die heiligen Haine beim Heranbrausen des Göttersturmes? Und seid auf eurer Hut! wenn dieses auf das Gefühl seines Ursprungs verwiesene Volk jetzt noch in prophetischer Bewegung zusammenschauert, so wird es morgen vielleicht emporrasen, wie die geballten Wogen des Rheines, wird die Anhäufungen Jahrhunderte alten Granits zerstören und die Trümmer einer gebrochenen Religion und Gesellschaft in seinem unwiderstehlichen Laufe mit sich fortführen.

Und wie sollte es nicht auch so sein? Wie sollte dies so wahrhaft religiöse Volk nicht im tiefsten Innern erschüttert werden, wenn die erweckende Stimme aus dem Heiligthume selbst erschallt? wenn die von ihm verehrten Priester, die es gefangen halten, ihm die Befreiung verkündigen und nicht mehr mit Blitzen

bewaffnet, mit ehernen Tafeln des unbeugsamen Gesetzes zu ihm treten, sondern, geschmückt mit frischen Zweigen, ihm die lebendige Frucht bringen, als versöhnende Verkündiger des süßen Gebotes der Liebe?

Gewiß, nie ist dieses Gebot besser begründet worden, als in dem rationalistischen Pantheismus. Der Mensch erscheint hier nicht wie eine gefallene Kreatur, in ein Jammerthal verbannt, von der Geburt an zum Elend bestimmt, zur Sühne oder zu ewigen Strafen verurtheilt, ein Wesen, das man sich zwingen muß zu lieben. Der Mensch wird hier vielmehr als ein der Vervollkommnung fähiges Wesen betrachtet, auf fruchtbarer Erde zum Glück berufen; hat er sich nach und nach vom Unglück oder von der Unwissenheit losgemacht, so gelangt er durch seine eigene Kraft zu wohlbegründetem, ruhmvollem, unsterblichem Geschicke.

Die Neuerer sehen in der Kirche und in dem religiösen Leben nur die Gemeinschaft der Gläubigen und das Ganze des irdischen, durch den Glauben an den göttlichen Geist geknüpften Lebens. Sie suchen die Heiligung nicht in gewissen Handlungen, in gewissen bestimmten Andachts-Stunden, sondern in der vernünftigen Richtung der Fähigkeiten und der Kräfte

nach einem höheren Zwecke, im Streben nach dem Geiſte der Liebe, und in der lebendigen Ausübung des menſchlichen Bruderſinnes.

Ihrer Anſicht nach muß aus dieſen Grundſätzen die demokratiſche Organiſation einer Kirche folgen, welche ſich durch die Wahl von weſentlich weltlichen Gewalten immerwährend erneuert. Dieſe Organiſation war die der urſprünglichen Kirche; die Politiker erklären ſie heutzutage für unmöglich. Obwohl wir uns nicht gern zu dieſen „Impoſſibiliſten" geſellen, ſo müſſen wir doch auch zugeſtehen, daß eine, ſolche Organiſation eine ſehr hohe Aufklärung, eine wo nicht intellektuelle, doch moraliſche Gleichheit vorausſetzt, nach welcher heutzutage Alles ſtrebt, die aber noch lange nicht verwirklicht iſt. Der Verſuch, den die Ultrarationaliſten jetzt damit gemacht haben, iſt im Keime erſtickt worden, und die Sache bleibt daher noch ein Utopien, indeſſen iſt ein Utopien, deſſen Verwirklichung von der größeren oder geringeren Toleranz eines Fürſten oder eines Kultusminiſters abhangen kann, immer eine beherzigenswerthe Sache. Man wird dies um ſo mehr zugeben, wenn man bedenkt, daß in Deutſchland die Rechtsfähigkeit von der Geiſtlichkeit abhängig iſt: alle Fami-

lienakte bedürfen priesterlicher Bestätigung und sind ihrer Obhut anvertraut. Es handelt sich also um die innigsten Verhältnisse, welche die beiden Gesellschaften, die geistige und die weltliche, vereinigen; zwischen der Organisation der einen und der Regierung der anderen müßte also bald eine bestimmte Beziehung entstehen. Die Hellsehenden täuschen sich hierüber auch nicht. Beweis dafür ist die Haltung des Königs von Preußen, der im Prinzip so günstig für Gewissensfreiheit gestimmt ist, der anfangs so nachsichtig war gegen die Neukatholiken, und dessen Regierung gegenwärtig gegen alle Dissidenten so strenge Maßregeln ergreift. Nichts gefährlicher, als Unterdrückungsmaßregeln, wär' es auch nur darum, weil sie niemals vollständig genug sein können. Doch müssen wir auch einräumen, daß unter den jetzigen Umständen eine absolut monarchische Regierung nicht ruhiger Zuschauer der Bewegung bleiben konnte, und es wäre weder gerecht noch weise gewesen, die Deutsch-Katholiken von der allgemeinen Strenge auszunehmen. Von Czersky sprechen wir nicht: er hält sich in der Mitte, neigt sich mehr zur Orthodoxie, und hat seinen ersten Schwung sich nicht zu bewahren gewußt, vielmehr bleibt er fest

bei einem so zu sagen Vergleichskatholizismus stehen. Ronge dagegen geht in dem Maaße wie er seine Glaubenssätze mehr förmelt, vom Katholizismus zurück und nähert sich den Lichtfreunden, die ihrerseits bereit sind, ihm ihre Reihen zu öffnen. Wenn er sich selbst recht begreift, wenn, wie man versichert, ein kräftiger und fähiger Mann, der Graf von Reichenbach, der einen großen Einfluß auf die Communistenpartei in Schlesien ausübt, eine gewisse Gewalt über den jungen Sectirer hat, so werden wir diesen die letzten Schritte, die ihn noch vom Rationalismus trennen, unerschrocken zurücklegen sehen. Die unbarmherzige, unerbittliche Logik der Revolutionen will es so. Es giebt fortan nur zwei wohlbewehrte Lager in Deutschland: die demokratischen Rationalisten behaupten das eine, die monarchischen Orthodoxen vertheidigen das andere.

Der Kampf wird hartnäckig, voll von Verwickelungen, lange Zeit zweifelhaft sein; unser Jahrhundert wird vielleicht sein Ende nicht sehen. Man kann sogar einen Waffenstillstand prophezeihen, der viele Geister täuschen würde. Eine freisinnige Verfassung in Preußen, wenn sie nämlich nicht zu lange auf sich warten läßt, würde gerechten Forderungen

eine augenblickliche Befriedigung gewähren und könnte die Feindseligkeiten vertagen; wir sagen: vertagen, aber nicht beilegen. Vermochte selbst Napoleons Genie etwas Anderes, als, die Uhr der Jahrhunderte um einige Minuten aufzuhalten?

Was die Reformation für den Katholizismus war, das wird der radikale Rationalismus nothwendig für die Reformation sein; ebenso wie in der Politik dasjenige, was das Bürgerthum für den Adel war, das Volk für das Bürgerthum sein wird. Es ist eine Arbeit der socialen Bildung, über die man sich leicht Rechenschaft geben kann. Beruhigt euch jedoch, ihr friedlichen Seelen, die ihr die heftigen Erschütterungen fürchtet und vor den bürgerlichen Streitigkeiten zurückbebt; ihr werdet nicht mehr Zeugen fanatischer Kämpfe sein, ihr werdet nicht mehr den gesetzlichen Grausamkeiten beiwohnen. Wir nähern uns einer Zeit wahrhafter Civilisation; Wissenschaft und Vernunft dehnen jeden Tag ihr lichtvolles Reich weiter aus; die der philosophischen Gewißheit eigene Toleranz tritt nach und nach an die Stelle des barbarischen Eifers blinder Gläubigkeit. Die heilige Einfalt, welche zu dem Scheiterhaufen eines Johannes Huß die zündende Fackel herbei-

schleppte, kann nicht wiederkehren. Das Schafott Ludwigs des Sechzehnten — gesetzt, es fänden sich einige neue „Bergmitglieder", die es errichteten — würde durch die mitleidsvolle Billigkeit des gesunden Menschenverstandes im Volke sofort niedergerissen werden.

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

Nachstehende **höchst interessante Zeiterscheinungen** erschienen soeben im unterzeichneten Verlage:

Die deutsche Volksschule

an die evangelische Conferenz zu Berlin.

Sendschreiben von Julius Kell, Red. der Sächs. Schulz.

Preis 3 Ngr.

Kell fordert Reform der deutschen Volksschule, als der Quelle des neuen Geistes unserer Zeit, aus der die werdenden Geschlechter, die einst die Träger der großen Ideen unseres Jahrhunderts werden, schöpfen.

Rückblicke

auf die kirchlichen und religiösen Ereignisse des Jahres 1845.

Preis 6 Ngr.

Diese alle Gemüther und Geister erfassenden Ereignisse gingen zwar vorüber, aber die Wirkungen und Folgen geben ihnen ungeahnte Bedeutung für alle Zeiten!

Sir Robert Peels Rede

Gegen die Schutzzölle.

Preis 6 Ngr.

Peel, der größte Staatsmann unserer Zeit, zerreißt mit kühner Hand die Fesseln, die den Handel der Welt bis heute binden. Sein kühner Schritt wird eine völlige Umgestaltung nicht nur des englischen sondern des Handels der ganzen Welt nach sich ziehen, vor allen wird Deutschland, folgt es Englands Beispiel, große Erfolge sehen.

Die polnische Verschwörung

vom Februar 1846.

Preis 7½ Ngr.

Wer sah nicht mit Staunen die zum Glücke noch abgewendete Gefahr? — In vorliegendem Schriftchen sind merkwürdige Thatsachen enthüllt, welche jene furchtbare Verschwörung als endliche Ausführung jahrelang vorbereiteter Pläne zeigen.

Verlags-Comptoir in Grimma.

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma

SLUB
Wir führen Wissen.
Kreismuseum
Grimma